

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 136 (1857)

Artikel: "Ich hab' schon einen"
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372956>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 04.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

„Ich hab' schon einen.“

Kürzlich verheirathete sich eine in Diensten eines Kaufmanns in Mannheim gestandene Magd, welche ihres langen und untadelhaften Dienstes halber bei der letzten Preisvertheilung an würdige Dienstboten einen Preis erhalten hatte. Die Frau des Kaufmanns sah sich nun zu der Wahl einer neuen Magd genöthigt und hielt der neu eingetretenen Magd bei ihrem Dienstantritt folgende Ermahnungsrede: „Seid recht ordentlich und fangt keine Laſerei (Liebschaft) an, denn die leide ich nicht. Wenn Ihr recht ordentlich seid, könnet Ihr je den 2. Sonntag Nachmittags einige Stunden für Euch haben und Jahre lang bei mir bleiben und dann am Ende auch, wie die Anna, einen Preis bekommen. „Ich hab' schon einen“ — erwiederte die Magd ganz treuherzig — „er wird nächstens Korporal.“

Das retournirte Lotterielooſ.

Ein arbeitscheuer St. Galler trieb unter Anderm auch das Geschäft eines Lotteriekollekteurs. Kurz nachdem er eine Person wegen ihres aus ein paar Tausend Franken bestehenden Vermögens geheirathet hatte, erhielt er von den auf gut Glück versandten und angepriesenen Lotterielooſen eines mit folgendem treffenden Denkfzettel zurück:

Goldmacherei und Lotterie,
Nach reichen Weibern freien
Und Schätze graben, frommet nie,
Wird Manchen noch gereuen.
Mein Sprüchlein beißt:
„Auf Gott vertrau'!
„Arbeite brav, und leb' genau!“

Die gute Partie.

Weißt Du, daß der reiche Hauſteufel (allgemeiner Namen einer sehr reichen, aber sehr bösen Wittwe) heute gestorben ist? „Ja, das wäre gestern doch eine gute Partie gewesen.“

Der Dorfarzt.

Eine Räuber- und Weihnachtsgeschichte.

Drüben im Hechingischen liegt, hart an der württembergischen Grenze gegen Balingen zu, ein kleines Dorf mitten in Waldgebirge. Der Namen thut nichts zur Sache, denn es ist nicht das Dorf, von dem wir erzählen wollen, son-

dern das kleine Häuschen, das etwa eine Viertelstunde davon entfernt liegt. Drin wohnte Andres der Köhler mit seinem jungen Weibe Marie und dem kleinen Andres, das war sein einziges Kind, ein hübscher Bube, acht Jahre alt, wie der Vater starb. Wie nämlich der Kriegslärm Anno neunundvierzig durch Deutschland ging, hatte Andres zu seinem Weibe gesagt: „Frau, das ist eine große, gewaltige Zeit, die über das Land gekommen ist, da soll Keiner daheim bleiben. Es geht ohnehin die Rede, der Fürst wolle Land und Leute für viele tausend Thaler Geld jährlich an den König von Preußen verhandeln, wie wohl Einer seine Wirthschaft mit allem Vieh und was darauf ist, verkauft; sollen wir aber unsern Herrn wechseln, so ist es am besten, wir versuchen es einmal mit der Republik, wie unsre Nachbarn drüben im Schweizerlande, die haben sich noch immer wohl dabei befunden.“ — Die Marie hatte nun zwar alles Mögliche dagegen einzuwenden, aber Andres blieb fest und nahm herzlichen Abschied. Dem Buben sagte er, er möge gut und brav werden und der Mutter in allen Stücken gehorsam sein, wenn der liebe Gott es so füge, daß er längere Zeit ausbleiben sollte. — Und in der That, er ist richtig ausgeblieben, denn die Preußen haben ihn todgeschossen. Wie die arme Marie das hörte, fiel sie in eine schwere Krankheit, denn sie hatte ihren Mann sehr lieb gehabt, und nur mit Mühe und nach hartem Krankenlager ist sie wieder genesen. Das war Alles im Jahre neunundvierzig, und es sind in diesem Jahre viele Familien gewesen, denen es um kein Haar breit besser gegangen ist; die arme Marie aber war ganz besonders schlimm dran, denn sie hatte mit Andres nicht nur den Mann ihres Herzens, sondern auch ihren und des Kindes Ernährer verloren; die Krankheit hatte ihre mühseligen Ersparnisse aufgezehrt, und wenn sie auch gleich, wie sie nur einigermaßen wieder zu Kräften gekommen, sich nach Arbeit umgethan hatte, war sie doch nicht ohne Sorge, wie es den Winter über gehen würde, zumal da sie in der Gegend gar Niemand besaß, der sich ihrer angenommen hätte.

So war die Weihnachtszeit herangekommen, und es war grade am Nachmittage des Christabends, als Marie nachdenklich in einer Ecke